Zeitschrift: Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie
Band: 15 (1901)

Artikel: Das Opusculum des H. Thomas "De quattuor oppositis" [Fortsetzung]
Autor: Holtum, P. Gregor von
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-761731

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

prima pars est cor, quia a corde omnes virtutes animae per corpus diffunduntur" (S. Thomas in V. Metaph. lect. 1). Und deswegen hat der Aquinate die Frage, ob Christus als Haupt oder Herz der Kirche zu gelten habe, dahin beantwortet, dafs Christus das Haupt, der hl. Geist aber das Herz der Kirche sei.

Es ist demnach diese kleine Thomasstelle (S. Th. III. qu. 8. a. 1 ad 3m) ein Beweis für die Selbständigkeit und den Fortschritt des thomistischen Forschens. Während die Franziskanerschule, so Alexander von Hales, Johann de la Rochelle, Bonaventura, und die ältere Dominikanerschule, wie Roland von Cremona, Robert Fitzaker, Hugo von S. Chers und später Petrus von Tarentasia und Robert Kilwardby in hohem Mafse von Plato-Augustinus in philosophischen Dingen abhängig waren, haben Albert der Grofse, Ulrich von Strafsburg und namentlich Thomas von Aquin eine neue aristotelische Lehrrichtung eingeschlagen. (Vgl. Franz Ehrle, Beiträge zur Geschichte der mittelalterlichen Scholastik im Archiv für Lit.- u. K.-Gesch. d. M.-A. Bd. V. S. 663 ff.) Diese philosophiegeschichtliche Thatsache dürfte auch durch unsere kleine Untersuchung in etwa beleuchtet sein.

DAS OPUSCULUM DES H. THOMAS „DE QUATTUOR OPPOSITIS".

Übersetzt und mit erläuternden Bemerkungen versehen

von

P. GREGOR VON HOLTUM O. S. B.

(Fortsetzung von Bd. XV. S. 280.)

Fünftes Kapitel.

Wie aus einem Konträren ein anderes wird.

Es bleibt jetzt noch zu zeigen übrig, wie aus einem Konträren ein anderes wird. Da nämlich die Natur nicht eine auf die Glieder des kontradiktorischen Gegensatzes gehende Umwandlung bewirken kann, noch den Übergang von der Beraubung zum Habitus, wie gesagt worden ist, weil ja eine Bewegung in Bezug darauf nicht stattfindet, so bleibt nur übrig, dafs die Natur eine Umwandlung in Bezug auf die Glieder des

konträren Gegensatzes vornehme, zwischen denen eine Bewegung sich konstatieren läſst. Nun muſs man denn wissen, daſs der konträre Gegensatz im eigentlichen Sinne bei den aktiven und passiven Qualitäten sich vorfindet, die da den Körpern der Natur als die ihnen naturgemäſs eignenden Zuständlichkeiten anhaften. Daher kann der Körper dieser Zuständlichkeiten nicht beraubt werden, auſser er verliere sein besonderes Sein um der Umwandlung willen, wie denn z. B. die Wärme nicht vom Feuer getrennt werden kann, auſser das Feuer höre durch Verwandlung auf Feuer zu sein: die Wärme des Feuers folgt nämlich der substanzialen Form des Feuers in unzertrennlicher Verbindung.[1] Und deshalb muſs mit dem Aufhören der Wärme notwendig auch das Feuer aufhören. Mit Rücksicht aber auf eben diese Qualitäten wird die Umwandlung gefaſst, die im Handeln und Leiden besteht.[2] Zuständlichkeiten dem Erleiden nach werden aber im eigentlichen Sinne jene genannt, durch welche immer etwas vom Subjekte entfernt wird. Eben deshalb wird, wenn die Umwandlung eine vollkommene und an ihrem Ziele angelangte ist, notwendig die konträre Qualität abgeworfen und ihr Subjekt, das ein Seins-Wirkliches ist, sein Sein zu einer Verwandlung hin einbüſsen, und nichts wird zurückbleiben auſser der ersten Materie, die neuerdings unter einer Form sich findet, da das natürliche Aufhören eines Dinges das natürliche Entstehen eines anderen ist, wie der Philosoph in den Büchern vom natürlichen Entstehen und Vergehen der Dinge sagt.

Deshalb ist es unmöglich, daſs eines Dinges Entstehen ohne vorhergehendes Vergehen eines anderen vorliege. Und das ist handgreiflich, wenn, bei konträrem Gegensatz in den beiderseitigen Qualitäten, aus einem Element ein anderes seinen Ursprung nimmt, wie dies Feuer und Wasser zeigen; aber bei den Dingen, welche den Qualitäten nach harmonieren, wie bei jenen, welche ein Übereinkunfts-Element haben, was z. B. bei Feuer und Luft zutrifft, erscheint die Umwandlung nicht so sehr erklärlich. Aber weil es unmöglich ist, daſs dieselbe Qualität in verschiedenen

---

1. als prima passio.

2. Es ist also hier nicht die Rede von jenen Qualitäten, die dem körperlichen Dinge genommen werden können, quin corrumpatur. Auf diese Qualitäten geht die alteratio, wie sie sonst gefaſst wird. Thom. in I de Generat. et corrupt. lect. 10: „Alteratio est quando manet idem subiectum sensibile, sc. quando nulla transmutatione in eius substantia facta fit transmutatio in passionibus eius, scilicet qualitatibus ipsius. Nec est differentia quantum ad hoc, utrum fiat transmutatio secundum contraria extrema vel secundum media, puta utrum de albo in nigrum vel de rubeo in pallidum.“

Körperdingen bleibe, weil ja das Accidens nicht von Subjekt zu Subjekt wandert, wird man notwendig eine[1] Umwandlung beim Entstehen des Feuers aus der Luft annehmen müssen. Diesbezüglich mufs man nun wohl beachten, dafs eine Umwandlung in verschiedener Weise sich vollziehen kann. Es hat nämlich jede Qualität der Körperdinge zwei Grenzen, so dafs über und unter einer gewissen Grenze die Qualität nicht zu finden ist. Darnach mufs also das Wesen der Umwandlung untersucht werden; denn anders verhält es sich mit ihr bei den Dingen, welche durch eine in Graden sich vollziehende Steigerung der Form, anders bei jenen, welche durch ein Abnehmen der Form entstehen. Wenn nämlich aus der Luft Feuer entsteht, geht das Entstehen vor sich durch eine Steigerung der der Luft eigenen Wärme, und deshalb wird beim ganzen Umwandlungsprozefs von der Wärme nichts weggenommen, sondern sie wird in Graden vermehrt. Und weil es eine Grenze gibt, über die hinaus sie nicht vermehrt werden kann, deshalb wird, wenn die Wärme des Feuers über die Grenze hinaus gesteigert wird, in einem die ganze Wärme der Luft entfernt, und keineswegs wird ein Teil nach dem andern beseitigt: deshalb beseitigt die in der Luft[2] bewirkte Beraubung etwas in ihr Befindliches mehr und mehr, nicht als wenn Teil nach Teil entfernt würde, wie es in andern Vorgängen geschieht, sondern weil das, was in ihr mehr und mehr gesteigert wird, mehr und mehr zur Entfernung des Ganzen in einem Augenblicke seine Kraft äufsert.[3] Aber wenn aus dem Feuer Luft wird, wird allmählich die Wärme des Feuers vermindert — es geschieht dies nämlich durch natürliche Verringerung —: sowie wir nämlich sehen, dafs das Feuer in einem fremden Stoffe, wie im Holze, weniger Wärme hat als in dem ihm eigenen, so verliert auch sein Stoff umsomehr von der ihm eigenen Wärme, je mehr er zu einer anderen Form bereitet wird,[4] und in ähnlicher Weise vollzieht sich die Umwandlung immer durch Nachlassen, wenn die kein Element des Übereinkommens aufweisenden Elemente auseinander entstehen.[5]

---

[1] Wesens- [2] die Feuer werden soll.

[3] Es ist also jeder Grad der Steigerung wirklich eine Addition zu der auf einmal am Ende erfolgenden Einbufse der Luftwärme hin, damit an ihre Stelle die Feuerwärme trete. Es ist deshalb jeder Grad der Steigerung ein weiterer Grad in der Beraubung, wie das Thomas im folgenden erklärt.

[4] welche die dem Feuer eigene Wärme-Qualität nicht erreicht, vielmehr graduell unter derselben liegt.

[5] Durch Steigerung kann sie ja nicht entstehen, weil diese eine schon bestehende Verwandtschaft in den Qualitäten besagt: also nur durch

Wenn also der Philosoph[1] sagt, dafs in den ein Übereinkunfts Element aufweisenden Dingen die Umwandlung sich leichter vollzieht, so ist damit nicht ausgesagt, dafs dieselbe Qualität in jedem bleibt, sondern dafs ein geringerer Widerstand und ein geringerer Abstand des der Verwirklichung Fähigen von der Verwirklichung in den Elementen gefunden wird, die ein Übereinkunfts-Element haben, als in anderen: und das ist daraus ersichtlich, dafs der Gesamtvorrat an Luftwärme mit der Wärme des Feuers gleichzeitig zusammen existiert, bis dafs die Luft selber umgewandelt wird.[2] Aber überdies ist noch zu beachten, dafs in den Elementen, die ein Übereinkunfts-Element haben, z. B. in Feuer und Luft, leichter aus einem das andere wird, als umgekehrt; denn leichter entsteht Feuer aus Luft, als umgekehrt Luft aus Feuer; denn die Qualität des Feuers ist unter allen Qualitäten der Elemente die zumeist thätige und deshalb nicht leicht dem Leiden unterworfen. Es werden aber in den Körperdingen nach verschiedenen Gesichtspunkten die Grenzen bestimmt, innerhalb deren die Natur des Dinges sich erhält: einmal bestimmt man sie mit Rücksicht auf die Natur der Mischung als solcher, und dann wieder mit Rücksicht auf die verschiedenen Species, zu denen verschiedene Verhältnisse in den Elementen der Mischung erfordert sind.[3] Denn von seiten der Natur der Mischung aus gibt es Grenzen, deren Überschreiten sofort die Existenz jenes einfachen Elementes veranlafst, dessen Kraft in dem Mischdinge die anderen Elemente überwog. Und von seiten der Verhältnisse aus, welchen die Elemente der Mischung unterstehen — verschiedene Formen und verschiedenes Sein erheischen diese Verhältnisse nämlich — gibt es gleichfalls Grenzen. Und deshalb tritt, wenn ein Verhältnis schwindet, eine Form auf, die ein neues Sein gibt. Es ist jedoch auch zu beachten, dafs eine besondere Form in den gemischten stofflichen Dingen, wie die menschliche Seele,

---

eine remissio, welche erst eine Art Verwandtschaft so anbahnt, dafs, wenn der letzte, niederste Grad der der Umwandlung sich entgegensetzenden Qualität geschwunden ist, für des andern Körpers Werden durch eine Art Indifferenz der Boden bereitet ist. Denn ohne die Herstellung jeglicher Verwandtschaft kann die Umwandlung nicht vor sich gehen. Das ist auch ganz die Lehre der modernen Chemie, die allerdings ihre Affinität bei Preisgabe des hylomorphischen Systems nur ganz äufserlich fassen kann.

[1] de gen. et corrupt. B. 4. (331 a. 20).

[2] Wärme kommt zu Wärme, Feuerwärme zu Luftwärme; beide bestehen nebeneinander nach Thomas.

[3] Die Mischung als solche kann nicht endlos fortlaufen; es mufs schliefslich ein Rückschlag zu den Elementen stattfinden, und ebenso setzen auch die verschiedenen Species Grenzen.

nicht in einem unteilbar Gegebenen des Verhältnisses sich behauptet, sondern eine diesbezügliche gewisse Weite walten lassen kann, doch innerhalb gewisser natürlicher Grenzen, und es braucht auch nicht, wenn jene Form gewichen ist, notwendig die Form eines einfachen Elementes eingeführt zu werden, sondern es kann ein anderer gemischter Körper entstehen; deshalb liegen die Grenzpunkte für die Mischung schlechthin, in denen die Natur eines Mischdinges noch existieren kann, weiter auseinander als die Grenzen, innerhalb deren der Mensch oder irgend ein sinnenbegabtes Lebewesen existieren kann.[1] Wenn aber die Grenzen für die Mischung als solche überschritten werden, so entsteht nur ein einfaches Element.[2] Deshalb war, was die Ermöglichung der Natur eines Mischdinges (als solchen) betrifft, notwendig das einfache Element für das Mischding das zuerst Gegebene, weil der gemischte Körper zuletzt in ein einfaches Element aufgelöst wird, und zwar nicht nur als Anlage zur Begründung des Dinges hin,[3] sondern als ein Element, dessen Kraft im Dinge nach dem Philosophen[4] bleibt, und diese Kraft unterliegt von einem Verhältnis zum andern hin in dem Auswirken des Werdens und Vergehens dem Wechsel, bis die eigene Natur zuletzt aufs neue wieder erworben wird. Deshalb[5] ist es, wenn ein Mischding aus einem andern entsteht, gar nicht erforderlich, dafs die Elemente von neuem zusammentreffen; vielmehr veranlassen die Kräfte der Elemente verschiedene Verhältnisse der Mischung und verursachen so verschiedene Mischdinge; deshalb liegt, wenn aus einem Lebewesen ein des Lebens entbehrender Körper entsteht, jedes innerhalb der Grenzen der Mischung als solchen,[6] aber nicht innerhalb der Verhältnis-Grenzen, die zu einer bestimmten Species benötigt werden.[7] Wenn aber aus einem Mischding ein ein-

[1] Wegen der erwähnten latitudo proportionis gibt es bei den Lebewesen eine sachte Vermittlung, bei den anderen Wesen hingegen gibt es unausgefüllte Übergänge, weil die latitudo proportionis fehlt.

[2] Die Umwandlungen sind nicht endlos: schliefslich kommt wieder ein Rückschlag zu den Elementen.

[3] Deshalb ist das Element nicht mit dem Urstoff, der materia prima, zu vergleichen. Diese ist blofs reale Anlage, reale Potenz, ist nicht krafterfüllt, und kann nie, auch nach unzähligen Prozessen, in sich erscheinen. Ganz anders das simplex elementum!

[4] Vgl. l. 1 de gen. et corrupt. c. 10. 327. l. 25 u. l. 2. c. 7. 334. b. 9.

[5] weil die Kräfte der zusammentretenden Elemente auf das Ausgestalten von immer neuen sich folgenden substanziellen Formen gehen.

[6] weil ja nicht ein einfaches Element mit dem toten Dinge erscheint, das allein beim Überschreiten der Grenzen der Mischung entstehen kann, wie Thomas sagte.

[7] Um diese Stelle zu verstehen, erinnere man sich an die Lehre des Thomas von der forma cadaverica, die keine species der Körper ist.

faches Element wird, so wird nicht blofs die Grenze des Verhältnisses der Mischungs-Teile, sondern auch die Grenze der Mischung überschritten; doch geschieht beides in Kraft der Formen der Elemente, welche nach dem Philosophen[1] im Mischdinge bleiben. Daraus erhellt, dafs die Kraft der Form des Elementes, die in dem Mischdinge die Oberhand hat, nicht blofs das Mischding aufzulösen und die eigene Form des betreffenden Elementes herzustellen hat, sondern auch bezüglich des Mischdinges ein Verhältnis der Elemente der Mischung zu einem anderen überleiten kann, bis endlich die eigene Form selbst wieder zurückgewonnen wird. Und deshalb ist in einem Lebewesen zwar nicht die Form eines toten Körpers in ihrer Kraftäufserung, weil ein toter Körper den lebenden nicht zuerst begründet, was alles jenes thut, was der Kraft nach in einem andern enthalten ist, wie an den das Mischding begründenden Elementen ersichtlich ist: wohl aber ist in dem lebenden Wesen die Kraft eines Elementes, welche die Aufgabe hat, das Mischverhältnis, in dem das Leben bestehen kann, aufzulösen, auf dafs eine andere Form, die ein neues Sein gibt, nachfolgen könne. Es liegt nämlich auf der Hand, dafs in dem Mischdinge[2] keine Kraft durch jene Form[3] sich bethätigen konnte, was doch hätte eintreten müssen, wenn dieselbe der Kraft nach im Mischdinge gewesen wäre; sondern diese Form war im Mischdinge der eigenen Kraft nach nicht zu finden, sondern in der Kraft der Form des Elementes, wie gesagt wurde.

Aus dem Gesagten ist ersichtlich, dafs, während die Glieder eines schlechthinigen kontradiktorischen Gegensatzes und auch die des Gegensatzes der Beraubung dem geschaffenen Vermögen nicht unterstehen,[4] die Glieder des konträren Gegensatzes ihm

[1] Vgl. l. 1 de gen. et corrupt. c. 10. 327. b. 25 und l. 2. c. 7. 334. b. 9.

Mit Recht bemerkt P. Pesch (Welträtsel I. S. 744. 1. Aufl.), dafs die Alten ganz auf der Höhe der heutigen Wissenschaft stehen, wenn sie die Elemente in der Verbindung nicht einfachhin untergehen lassen, sondern sogar denselben in der Verbindung ihr specifisches Verhalten in der Weise gewahrt wissen wollen, dafs dasselbe wieder zur Auflösung des Ganzen führen könne.

[2] nämlich im corpus vivum.

[3] nämlich durch die Form eines corpus mortuum.

[4] Die Glieder einer oppositio privativa unterstehen dem kreatürlichen Vermögen nie, insofern die privatio eine unbedingte ist, bezüglich der Wiedergewinnung der Form, wenngleich der Verlust natürlich dem kreatürlichen Vermögen untersteht. Und auch insofern an der oppositio privativa blofs das non Ens betrachtet wird, und der respectus „in subiecto“ nicht erscheint, untersteht die oppositio privativa nie dem kreatürlichen Vermögen.

unterliegen: denn jedes Glied setzt (hier) Etwas in der wirklichen Welt. Und so ist es klar, dafs das eine Glied des konträren Gegensatzes die Empfangsfähigkeit der Materie von der Verwirklichung durch das andere Glied weniger entfernt, als dies im kontradiktorischen Gegensatze und in jenem der Beraubung der Fall ist, wo nur eine unendliche Macht etwas vermag, wie gesagt worden ist. Doch in betreff dessen ist ein Bedenken möglich; die Grenzen des physischen Entstehens sind ja Sein und Nicht-Sein, die Glieder des kontradiktorischen Gegensatzes, und deshalb findet das natürliche Werden der Dinge sein Ende in der Substanz. Der Substanz steht aber nach dem Philosophen[1] nichts konträr gegenüber. So scheint es mit Rücksicht auf diese beiden Momente, dafs die Glieder des kontradiktorischen Gegensatzes mehr dem natürlichen Vermögen unterstehen, als die Glieder des konträren Gegensatzes.[2] Um dies ganz ins Licht zu stellen, mufs man beachten, dafs das Sein[3] der Endpunkt des Werdens der Dinge ist; aus eben diesem Grunde sagt man nicht, dafs die Sache entstehe, solange vor dem Sein irgend etwas erworben wird, und das heifst dann nach dem Philosophen schlechthin Sein. Und weil ein Ding nicht zu gleicher Zeit ein zweifaches verschiedenes Sein besitzen kann, ein anderes aber als das schlechthinige Sein nicht in der Substanz gefunden wird, sondern in den Accidentien, wo ein Mehr und Minder bezüglich des Seins angetroffen wird, und wo deshalb immer mit dem Erwerb eines Seins eines anderen Einbufse, wie umgekehrt, verknüpft ist, so bedingen sich nach dem Philosophen[4] Werden und Vergehen bei den Naturdingen.[5] Das so berührte Sein ist aber nicht das Sein im allgemeinen, sondern das Sein eines zusammengesetzten Dinges in einer bestimmten Species — jedes handelnde Subjekt in der natürlichen Welt ist nämlich in irgend einer Species, und deshalb erstreckt sich sein Wirken nicht bis zu einem Sein, was nicht im Rahmen seiner specifischen Natur läge,[6] also nicht bis zum Sein im allgemeinen, was da das zweite

---

[1] Categ. 5. (3. b. 24) „*ὑπάρχει δὲ ταῖς οὐσίαις καὶ τὸ μηδὲν αὐταῖς ἐναντίον εἶναι*“.

[2] denn bezüglich des konträren Gegensatzes äufsert sich das natürliche Vermögen nur zur Herbeiführung und Entfernung von Qualitäten. Im kontradiktorischen Gegensatz aber scheint sich das natürliche Vermögen nach dem Einwurfe sogar bis zur Substanz zu erstrecken.

[3] Gemeint ist natürlich das Sein der Form.

[4] Vgl. de gen. et corr. B, 1. 329. a. 24. ibid. B, 10 u. 11. ibid. B. 4.

[5] d. h. deshalb bleibt nicht dasselbe specifische substanzielle Subjekt.

[6] Auch die transmutatio ad substantiam alterius speciei liegt in diesem Rahmen wegen des appetitus materiae.

Glied in dem absoluten[1] kontradiktorischen Gegensatz ist, wie gesagt worden ist. Und in gleicher Weise ist das Nicht-Sein, das da der Ausgangspunkt beim schlechthinigen Werden ist, nicht das schlechthinige Nicht-Sein, sondern das Nicht Dieses sein; etwas sein, jedoch noch nicht gerade jetzt, heifst nach dem Philosophen[2] etwas sein nach der Anlage. Es ist aber mit dem der Anlage nach zu einem Dinge gegebenen Sein das thatsächliche Sein bezüglich eines anderen Dinges notwendig verknüpft, weil das Sein der reinen Anlage nach niemals existiert, da immer eine Verwirklichung vorliegt: sonst wäre nämlich die Materie ohne Form. Und eben deshalb unterstehen jene Glieder dem natürlichen Können; das der Anlage nach existierende Sein fällt nämlich wegen des damit verknüpften verwirklichten Seins in den Bereich der wirkenden Naturwesen; ein wirkendes Naturwesen erheischt nämlich immer ein verwirklichtes Subjekt, auf das sein Wirken sich erstrecken könne. Und deshalb ist das Ende seines Wirkens die Beraubung der vorhergehenden Verwirklichung und die Einführung einer neuen. Daraus ist ersichtlich, dafs jenes Sein nicht ein Sein ist, das schlechthin aufserhalb jeden Genus ist: es ist vielmehr die Verneinung von einem innerhalb eines Genus so Befindlichen, wie der zureichende Grund für Etwas in einem Genus ist.[3]

Die Verwirklichung ist nämlich das zweite von den grundhaften Seinsgestaltungen, die in einem Genus sind, weil das Genus durch Verwirklichung und Anlage zur Verwirklichung geteilt wird. Deshalb gehört die Verneinung dieser oder jener Verwirklichung zu dem gleichen Genus, weil es für jenes Genus verneint und nicht für ein anderes. Deshalb gehört das Nicht-Sein, welches der Ausgangspunkt im Werden der Dinge schlechthin ist, zum Genus der Substanz. Es besteht also zwischen jenen Endgliedern[4] ein kontradiktorischer Gegensatz durch Auflösung, wie oben bezüglich des Nicht-Weifsen gesagt wurde, was dem Schwarzen gegenübergestellt wird; denn nichts, was nicht weifs ist, ist so nicht weifs, dafs es nicht entweder schwarz wäre oder eine mittlere Farbe hätte. Doch findet hier und dort die

[1] Thomas unterscheidet also scharf zwischen einer contradictio absoluta und einer contradictio diminuta, was die Lehrbücher vielfach übersehen.

[2] Z. B. met. *Θ*, 3. (1047. b. 1) „*τῶν μὴ ὄντων ἔνια δυνάμει ἐστίν. οὐκ ἔστι δὲ, ὅτι οὐκ ἐντελεχείᾳ ἐστίν*“.

[3] Der zweite actus wird seiner Existenz nach negiert. Aber er ist in dem ersten schon latent vorhanden, und der erstere enthält ihn dem zureichenden Grunde nach.

[4] im Werden der Dinge.

Auflösung des voraufgehenden Gegensatzes zur kontradiktorischen Gegensätzlichkeit in verschiedener Weise statt; denn in jenen Beschaffenheiten ist jedes Glied in sich etwas ganz Bestimmtes in Verwirklichung, wie z. B. Weifs und Schwarz. Und deshalb kann die Verneinung auf jeder Seite gesetzt werden; es kann nämlich Schwarz und Nicht-Schwarz gesetzt werden, wie Weifs und Nicht-Weifs gesagt wird.[1] Aber bei dem Werden der Dinge schlechthin ist ein Glied nicht in sich etwas thatsächlich Verwirklichtes, wie sich an der ersten Materie zeigt, obgleich eine Verwirklichung mit dabei ist. Und deshalb kann die Verneinung nicht auf jeder Seite stattfinden, sondern nur auf einer. Beim schlechthinigen Werden also ist eine Auflösung von konträren Gliedern in kontradiktorische, weil ein Endziel, nämlich dies oder jenes Sein, dessen Besitz das Werden verschafft, bezüglich seiner[2] Qualität in Gegensatz steht zu der Verwirklichung,[3] die dem möglichen Sein beigegeben ist, und zwar wegen dessen Qualität, wie denn das Feuer gegensätzlich ist zum Wasser wegen der Natur des Warmen und Kalten. Sowie man also sagt, dafs das Nicht-Weifse, das doch ein Schwarzes oder ein Mittleres ist, dem Weifsen gegenüberstehe, und nicht ein anderes nicht Weifse, so wird das nicht dieses sein oder dieses in Anlage sein, mit dem doch thatsächlich ein anderes Sein verknüpft ist, in Gegensatz gestellt zu dem thatsächlich dieses sein. Aus dem Gesagten ist also ersichtlich, dafs zu dem ersten Glied des schlechthinigen kontradiktorischen Gegensatzes, zum Sein nämlich, die beiden Glieder des Werdens der Dinge gehören, das dieses sein nämlich, und das dieses nicht sein, was da das Sein in der Anlage ist. Denn das der Anlage nach gegebene Sein gehört einigermafsen zum Sein. Aber wenn das Eine dem Anderen verglichen wird, so ist das der Anlage nach gegebene Sein wie Nicht-Sein, weil, was der Anlage nach ist, nach dem Philosophen[4] nicht ist: und in gleicher Weise gehören weifs sein und nicht weifs sein zum Sein, obgleich das nicht weifs sein oder das schwarz sein verglichen mit dem weifs sein gewissermafsen ein Nicht-Sein darstellt, da es zum schlechteren Glied des kontradiktorischen Gegensatzes gehört. Dafs aber jene Bestimmungen nicht schlechthin kontradiktorisch sind, ist aus dem Gesagten ersichtlich. Denn das Nicht-Sein, welches das

[1] Es resultiert immer etwas thatsächlich Verwirklichtes.
[2] aktiven.
[3] mit ihrer Qualität, wie Thomas gleich im folgenden sagt.
[4] Z. B. met. *Θ*, 3. (1047 b.) „*τῶν μὴ ὄντων ἔνια δυνάμει ἐστίν. οὐκ ἔστι δὲ, ὅτι οὐκ ἐντελεχείᾳ ἐστίν*“.

andere Glied im Werden der Dinge ist, ist das Nicht-Sein nicht schlechthin nach dem Philosophen,[1] sondern jenes Nicht-Sein ist eins mit dem der Anlage nach existierenden Sein. Und so ist es offenbar, dafs für ein solches Nicht-Sein und Sein, wie sie sich gegenüberstehen, ein gemeinsames Subjekt existiert, nämlich die Materie:[2] und ebenso verhält es sich mit dem Schwarzen oder Nicht-Weifsen, was dasselbe ist, und mit dem Weifsen. Diese Seinsbestimmungen haben nämlich ein gemeinsames Subjekt, das da ein mittleres Sein ist. Aber die Glieder des kontradiktorischen Gegensatzes haben kein Mittleres nach dem Philosophen, wie oben gesagt worden ist.[3] Daher sind die obigen Bestimmungen kontradiktorischer Art durch die Auflösung anderer Gegensätze in kontradiktorische gegeben, weil der kontradiktorische Gegensatz nach dem früher Gesagten in jedem anderen Gegensatze enthalten ist, wie das Frühere in dem Nachfolgenden enthalten ist.

Darauf entgegnen die Sophisten mit der Behauptung, dafs jedes Glied des kontradiktorischen Gegensatzes innerhalb eines Genus sei: und ihr Grund ist, dafs das, was nicht ist, auch nichts verneinen kann, weshalb ein Nicht-Sein, das aufserhalb irgend eines Genus ist, nichts verneint. Sie fügen auch hinzu, dafs konträre Bestimmungen zugleich falsch sein können, nicht aber kontradiktorische. Und so scheint ihnen auch die Auflösung des konträren Gegensatzes in einen kontradiktorischen nicht möglich zu sein. Ihnen ist denn zu entgegnen, dafs auf eine besondere Art der Bedeutung die Bezeichnung der Wahrheit in einer Aussage Sein heifst, wie im fünften Buch der Metaphysik gesagt wird.[4] Deshalb nämlich[5] ist ganz gleich wahr die Verneinung des Seins von dem, was nicht ist, wie dessen Behauptung bezüglich dessen, was ist, und umgekehrt wird notwendig falsch sein die Behauptung des Seins von dem, was nicht ist, und die Verneinung des Seins von dem, was ist. Mit Rücksicht nämlich darauf, ob eine Sache ist oder nicht ist, wird nach dem

---

[1] De gen. et corr. *A*, 3 u. 4. Phys. *A*, 7—9.

[2] denn sonst wäre ja ein Übergang gar nicht möglich, da die beiden Formen miteinander nichts gemeinsam haben, keine Anlage zum Übergange vom einen zum andern aufweisen.

[3] nämlich gleich im Anfang des opusculum. Vgl. daselbst die Anm. 2.

[4] *ἔτι τὸ εἶναι σημαίνει καὶ τὸ ἔστιν ὅτι ἀληθές, τὸ δὲ μὴ εἶναι ὅτι οὐκ ἀληθὲς ἀλλὰ ψεῦδος. ὁμοίως ἐπὶ καταφάσεως καὶ ἀποφάσεως* met. *Δ*, 7. (1017. a. 30).

[5] weil nämlich Sein und Nicht-Sein ihren metaphysischen Unterschied mit Bezug auf die Wahrheit oder Falschheit in Aussagen einbüfsen, so dafs er ganz bedeutungslos wird.

Philosophen die Aussage wahr oder falsch genannt. Und deshalb verneint nicht das, was nichts ist, dafs etwas Seiendes sei, sondern verneint, dafs etwas Nicht-Seiendes (ein Seiendes) sei.[1] Und deshalb hat dieser Satz: „verneinen kann nur das, was nicht Nichts ist",[1a] eine doppelte Bedeutung. Es kann einmal die Bedeutung von seiten des Prädikates kommen, und so liegt das vor, was verneint wird; und so ist es wahr, dafs das, was (absolut) nicht ist, Nichts verneint,[2] weil das, was nicht nichts ist, Etwas ist, und Etwas sein setzt eben ein Etwas, was ist, und dies wird durch das andere Glied des kontradiktorischen Gegensatzes verneint.[3] Ein anderes Mal kommt die Bedeutung von seiten des Subjektes, und so kann von dem, was nicht ist, wirklich das Sein genommen werden. Nun gehört aber das Verneinen zu der Zusammensetzung, welche dem Subjekte und dem Prädikate gemeinsam ist. Also hat diese, da sie von seiten des Subjektes ein Nichts empfängt, die Bedeutung eines Nicht-Seienden; von seiten des Prädikates aber empfängt diese Zusammensetzung wirklich ein Etwas, und deshalb nimmt sie auf Seite des Subjektes das Wesen eines Dinges und die Eigenschaft eines Subjektes weg: aber bezüglich des Prädikates entfernt sie nicht das Wesen eines Seienden, sondern nur dessen Innewohnen. Wenn sie aber sagen, die konträren Bestimmungen seien gleichzeitig gefafst falsch, die kontradiktorischen aber nicht, so trifft das bei den Aussagesätzen wegen der Zeichen zu, die bei dem konträren Gegensatze auf jeder Seite allgemein sind, nicht aber beim kontradiktorischen, wo das nur bei einer Seite der Fall ist. Wenn nämlich ein Prädikat einem Subjekte nicht mit Notwendigkeit innewohnt, so kann es auch nur falsch von ihm der Allgemeinheit nach ausgesagt oder geleugnet werden, und deshalb tritt die in solchen Aussagen

[1] Wenn man z. B. sagt: Petrus non est visivus, so haben wir als das, was nichts ist, die caecitas. Damit wird nun nicht verneint, dafs etwas real Seiendes sei; sondern verneint, dafs die caecitas ein real Seiendes sei. So haben wir die Wahrheit oder Falschheit der Aussage mit Rücksicht auf das Sein oder Nicht-Sein, d. h. den respectus metaphysicus.

[1a] Der Urtext gibt denselben Sinn in negativer Fassung: Was nicht ist, kann auch nicht negieren.

[2] d. h. einen negativen Satz nicht bewirken kann.

[3] Die Sache wird am besten an einem Beispiel klar. Wenn man sagt: „Petrus non est visivus", so ist die Möglichkeit dieser Verneinung nur durch die Realität der Form der visio gewonnen. Wäre in dem non esse visivum total ein Non-Ens enthalten, von irgend einer denkbaren Realität gar nicht die Rede, so könnte dieses Non-Ens auch überhaupt keine Verneinung bewirken, weil in jeder Verneinung, wie Thomas bemerkt, ein Etwas negiert wird. Thomas sagt drastisch: Nur das nicht-Nichts, das Etwas, läfst sich vom Subjekte entfernen.

vorliegende Falschheit deshalb ein, weil als Subjekt von konträren Bestimmungen Etwas hingestellt wird, was nicht an und für sich, sondern nur in einer Beziehung Subjekt ist, was jedoch nicht ganz nach sich selbst, so oder so benannt werden kann. Und deshalb liegt die Falschheit auf seiten des Subjektes und nicht auf seiten der konträren Bestimmungen, und deshalb wird sie durch das Setzen der Zeichen veranlafst: die Zeichen müssen aber bei den Subjekten stehen. Wenn aber nur die Natur der konträren Bestimmungen selbst, zwischen denen ein Gegensatz ist, in Betracht gezogen wird, so wird eine Gleichzeitigkeit in der Falschheit nicht vorliegen. Wenn nämlich das Subjekt genommen wird, wie es von Natur konträren Bestimmungen unterliegen mufs, z. B. der Körper, so ist es unmöglich, gleichzeitig von ihm eine der konträren Bestimmungen falscher Weise zu bejahen und zu verneinen: z. B. wenn ein Mensch als Subjekt des Gesund- und des Krank-Seins genommen wird, so ist die Behauptung der einen von den konträren Bestimmungen gleich mit der Verneinung des Satzes, der eine Behauptung der anderen konträren Bestimmung ist, und deshalb sind diese Aussagen nicht zugleich wahr und falsch, gerade sowenig wie zwei kontradiktorische Aussagen, die schlechthin vorliegen. Wenn also eine Bestimmung bei konträrem Gegensatz gegeben ist, so mufs man erwägen, ob sie vom Subjekte oder von den Gliedern herrühre. Wenn sie von den Gliedern herrührt, so mufs sie einem an und für sich existierenden Gegensatz zugesprochen werden; wenn sie aber vom Subjekte stammt, so ist nur ein aufserwesentlicher Gegensatz da, und deshalb geschieht es dann, dafs zwei konträre Aussagen gleichzeitig falsch sind wegen des Subjektes der Aussage, nicht aber wenn man die gegensätzlichen Glieder ins Auge fafst. Und deshalb[1] ist es einleuchtend, dafs, wenn eines der Glieder von einem Subjekte geleugnet wird,[2] wie z. B. das weifs sein, die Verneinung selbst etwas voraussetzt, von dem das weifs sein entfernt wird, nämlich das Subjekt, und ebenso etwas, das entfernt wird. Bei dem in schlechthinigem kontradiktorischen Gegensatze Stehenden hingegen wird nicht etwas als Subjekt supponiert, da bei ihm ein Mittleres nicht vorkommt, wie gesagt worden ist. Bei den Dingen des Gegensatzes des Bezogenseins ist jedoch keine Umwandlung, wohl aber folgt das Bezogensein selber bisweilen auf eine Umwandlung, wie es ja Verhältnisse des Bezogenseins gibt, die auf ein Werden der Dinge naturgemäfs folgen. In anderen Genera hingegen, auf

[1] nach den gepflogenen Erörterungen.
[2] nämlich bei dem im weiteren Sinne kontradiktorischen Gegensatz.

denen sich das Bezogensein aufbaut, gibt es entweder eine Umwandlung zwischen den Gliedern selbst, und so existiert das Bezogensein zwischen dem Sein und Nicht-Sein, und das gehört zum Genus der Substanz,[1] oder das Genus selbst besteht in einer Umwandlung, wie Handeln und Leiden zeigen. Die Umwandlung hat aber viele Species, wie in den Büchern von der Physik gezeigt wird, aber die Bewegung, die eine Species ist, existiert bloſs in einem dreifachen Genus, wie an besagter Stelle gezeigt wird. Und das so bezüglich der vier Gegensätze Gesagte soll uns genügen!

NOCH EINMAL A. BULLINGERS CHRISTLICHER HEGEL UND HEGELSCHER ARISTOTELES.[2]

Von Dr. M. GLOSSNER.

Wäre nicht der Vorgang A. Bullingers für eine gewisse, gewöhnlich als theosophisch bezeichnete Richtung, die das Unmögliche anstrebt und Theismus und Pantheismus oder, um die Worte der hl. Schrift zu gebrauchen, Christus und Belial zu verbinden und zu „versöhnen“ sucht, typisch, so würde ich die neueste, angeblich „letzte“ Kundgebung desselben unbeachtet lassen, da auf eine Verständigung doch nicht zu rechnen ist. Als ein solcher typischer Vorgang aber bietet er die erwünschte Gelegenheit, jenen Versuch in seiner ganzen Nichtigkeit und Erfolglosigkeit aufzuzeigen, indem das Beispiel B.s beweist, daſs derselbe, um sich einen wissenschaftlichen Anstrich zu geben, genötigt ist, zu den sophistischen Künsten der Hegelschen Logik und Dialektik seine Zuflucht zu nehmen.

Der Prüfstein für die Christlichkeit eines philosophischen Systems liegt in seinem Schöpfungsbegriff. Ein falscher Schöpfungsbegriff führt konsequent zu einem unreinen Gottesbegriff. Dies gilt zweifellos von der Bullingerschen Annahme eines Gott und der Welt gemeinsamen Urgrundes, einer passiven Potenz in Gott, welche die Grundlage der Schöpfung bilden soll.

In diesem Sinne faſst B., wie er in seiner neuesten Lukubration ausdrücklich zugesteht, das Schaffen aus nichts: „Die

[1] Nach dem im 4. Kap. über den Schöpfungsakt Gesagten.

[2] A. Bullinger, Mein letztes Wort gegen den Neuscholastiker Dr. M. Gloſsner. München, Ackermann, 1899.